

irgendwelche Streitigkeiten, die Jahrzehnte zurückliegen. Bren hat er deshalb auch schon gehasst. Obwohl, ehrlich gesagt: Ich wüsste nicht, wen dieser Mann überhaupt mag. Außer den alten Robbie vielleicht. Douglas ist der letzte Ureinwohner von Crovie sozusagen. Er ist hier geboren und aufgewachsen, und mit Neuankömmlingen kommt er gar nicht zurecht. Ich sollte wohl Mitgefühl mit ihm haben, aber das fällt mir schwer, offen gestanden. Er ist einfach zu unausstehlich.«

Anna lächelte, erleichtert, offenbar nicht die einzige Person zu sein, die den Alten in Rage brachte. »Seit wann lebst du hier?«

»Frank und ich haben das Unternehmen vor fünfzehn Jahren gegründet, als Altersvorsorge. Vielleicht nicht eine unserer allerbesten Ideen, aber inzwischen kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, anderswo zu leben.«

»Was für ein Unternehmen ist das denn?«

Pat bot Anna den Teller mit Shortbread an. »In der Hochsaison bieten wir hier in unserem Haus Bed and Breakfast an, und wir haben noch ein zweites, das wir als Ferienunterkunft vermieten. Frank ist gerade dort, um ein paar Reparaturen zu machen. Die Buchungen lassen von Jahr zu Jahr nach, aber da wir auch nicht jünger werden, passt das schon. Und wir leben sehr gern hier. Aber du, Anna – was führt dich nach Crovie?«

»Tja.« Anna blickte in ihren Teebecher. »Lange Geschichte. Oder nein ... eigentlich eher kurz, nur nicht so interessant. Mein Vater ist gestorben und hat mir ein bisschen Geld etwa zu dem Zeitpunkt hinterlassen, als meine langjährige Beziehung in die Brüche ging. Da ist mir klar geworden, dass ich bald vierzig werde und abgesehen von ein paar Sachen, die in das alte Auto meines Dads passen, nichts mein Eigen nennen kann. Als ich mein Elternhaus ausgeräumt habe, fielen mir Fotoalben in die Hände. Meine Eltern hatten ihre Hochzeitsreise nach Schottland gemacht, und es gab ein Foto von ihnen in Crovie. Das sah so toll aus, dass ich es gegoogelt habe. Dabei bin ich auf Fishergirl's Luck gestoßen«, sie hielt einen Moment inne, »und habe es spontan gekauft, weil ich es nach dem Verkauf meines Elternhauses ohne Hypothek bezahlen konnte und eine Unterkunft brauchte. Ich dachte mir, ein kompletter Neuanfang wäre vielleicht gut ...« Anna sah Pat mit schiefem Lächeln an und fügte hinzu: »Was vielleicht auch nicht meine allerbeste Idee war.«

»Ach, sag das nicht«, erwiderte Pat. »Du hast das Haus doch noch gar nicht von innen gesehen. Bren hat es sehr geliebt. Und ich freue mich auf jeden Fall riesig, dass wieder jemand darin wohnen wird.«

»War Bren die vorherige Besitzerin?«, fragte Anna.

»Ja. Bis heute hat niemand anders dort gewohnt. Sie hat es vor vielen Jahrzehnten umgebaut. Hat das Gebäude ihrem Vater abgekauft, von dem Geld, das sie in der Heringsfischerei angespart hatte. Das hat sie jedenfalls erzählt. Aber Douglas McKean behauptet, sie hätte ihren Vater irgendwie übers Ohr gehauen. Bren war auf jeden Fall eine echt eindrucksvolle Frau. Hat ihr Leben lang hier alleine gewohnt, bis sie vor, na, fünf Jahre wird es her sein, gestorben ist. Fünfundneunzig ist sie geworden und ohne Hilfe zurechtgekommen, bis sie einschlief und nicht mehr aufstand. Seither war das

Haus unbewohnt. Offen gestanden, glaube ich, dass der alte Robbie sich nicht davon trennen konnte. Die beiden waren sich sehr nah.«

Anna hörte, wie die Handwerkertür auf- und wieder zuing.

»Ah, da kommt Frank«, sagte Pat und stand auf, als jemand in der Küchentür erschien.

Frank Thorpe war ein großer kräftiger Mann etwa Mitte Sechzig, mit einem freundlichen Gesicht, das aussah, als lache er viel und gern. In einer Hand hielt er eine Vorhangstange, in der anderen einen Maschinenkoffer. Als Frank seine Frau erblickte, strahlte er, als habe er das Wiedersehen seit Wochen herbeigesehnt. Anna erhob sich, angesteckt von dem sonnigen Lächeln.

»Aha!«, rief Frank aus. »Der Besuch ist also für uns! Ich habe mich schon gefragt, wem wohl das Auto gehört.«

»Das ist Anna, Frank. Sie ist die neue Besitzerin vom Fishergirl's Luck«, erklärte Pat.

Frank stellte den Koffer ab und lehnte die Stange an einen Küchenschrank. Dann schüttelte er Anna die Hand und sagte herzlich: »Prächtig, prächtig. Willkommen in Crovie, junge Frau.« Er hielt den Maschinenkoffer hoch. »Wenn du Hilfe brauchst in deinem Häuschen, sag Bescheid, ja?«

»Die Arme ist gerade angekommen, als Robbie zu einem Einsatz gerufen wurde, und nun hat sie keinen Hausschlüssel«, berichtete Pat, während sie ihrem Mann Tee eingoss.

»Hm, ich kann dir das Türschloss knacken, wenn du willst«, verkündete Frank zwinkernd, setzte sich und griff nach seinem Becher.

Anna blinzelte verblüfft. »Ähm, also ...«

»Ach Frank, benimm dich«, schalt Pat. »Willst du dich der neuen Nachbarin als Erstes mit solchen Fähigkeiten präsentieren?«

»Ist nur ein Hobby, ich versprech's dir«, bemerkte Frank grinsend. »Ich habe das für Bren auch schon gemacht, weißt du. Vor Jahren hat sie mal ihren Schlüssel im Sturm fallen lassen, und schwups war er im Meer verschwunden. Und einen Schlosser kriegst du hier nicht, da kannst du warten bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag. Deshalb habe ich ihr erst mal Zutritt zum Haus verschafft, bis Robbie mit einem Ersatzschlüssel kommen konnte.«

»Von Robert MacKenzie«, begann Anna, um ein weniger heikles Thema anzuschneiden, »habe ich das Haus gekauft. Er war wohl mit Bren verwandt, wenn er das Haus nach ihrem Tod geerbt hat?«

»Neffe zweiten Grades oder so«, antwortete Pat. »Die Verwandtschaftsbeziehungen hier sind äußerst verworren und rätselhaft. Jeder ist auf irgendeine Art mit allen anderen verwandt.«

»Na ja, ich warte lieber, bis er selbst hier ist«, sagte Anna. »Ich möchte nicht gleich mit noch jemandem aneinandergeraten.«

»Douglas McKean«, erklärte Pat, als Frank sie fragend ansah.

»Ach herrje, dieses alte Schandmaul«, sagte Frank. »Beachte den am besten gar nicht. Aber wegen Robbie brauchst du dir keine Sorgen zu machen, das ist einer von den Guten. Der ist immer für jeden da, deshalb fährt er auch noch mit dem Rettungsboot

aus, obwohl er damit eigentlich schon mal aufgehört hatte. Robbie würde sich nie beklagen, wenn ich dir die Tür schon mal öffne. Und außerdem ist Fishergirl's Luck jetzt dein Haus, oder? Du kannst doch damit machen, was du willst.«

»Lass dich nicht überreden, Liebes«, riet Pat und setzte noch einmal Teewasser auf. »Frank will nur ein bisschen angeben. Er wäre offenbar in einem vergangenen Leben gern Einbrecher gewesen, dabei ist er in Wirklichkeit ein richtiger Softie.«

Frank sah Anna an und verdrehte grinsend die Augen, während er sich rasch eine Handvoll Kekse schnappte, als Pat ihnen den Rücken zukehrte.

»Du brauchst gar keine Grimassen zu schneiden, Frank Thorpe«, sagte Pat streng, ohne sich umzudrehen. »Und wenn du meinst, du könntest vor dem Essen das ganze Shortbread verputzen, blüht dir was, das kann ich dir sagen.«

Frank seufzte theatralisch. »Einmal Lehrerin, immer Lehrerin, wie? Augen im Rücken ...«

»Mit dir im Haus bleibt mir ja nichts anderes übrig, oder?«

Obwohl Anna dem Geplänkel lächelnd zuhörte, hatte sich ein Hauch Wehmut in ihr Herz geschlichen. Solche Gespräche waren ihr vertraut, wenn auch nicht aus ihrer Beziehung mit Geoff. Sie fühlte sich vielmehr an die Zeit erinnert, als ihre Eltern noch jung und glücklich gewesen waren – bis zu dem Moment, als auf den Monitoren im Krankenhaus die Lebensenergie ihrer Mutter erlosch und damit auch das ursprüngliche heitere Naturell ihres Vaters.

Anna starrte auf ihre Finger, die den Teebecher umklammerten. Ihre Mutter war jünger gewesen als sie selbst, als sie an Krebs starb. Und was hatte Anna vorzuweisen in ihrem Leben? Eine berufliche Laufbahn, die sie für einen Mann aufgegeben hatte, der nur sich selbst liebte, und ein Haus, kaum größer als ein Schuhkarton, in einem Dorf, in dem sie eine Fremde war.

Plötzlich merkte Anna, dass es still geworden war, und als sie aufblickte, sahen Pat und Frank sie so erwartungsvoll an, als hätten sie etwas gesagt und keine Antwort bekommen.

»Entschuldigung.« Anna strich sich übers Gesicht. »Ich habe echt anstrengende Tage hinter mir.«

»Kann ich mir vorstellen«, erwiderte Pat mitfühlend.

»Wisst ihr«, Anna sah Frank an, »vielleicht nehme ich dein Schlossknacker-Angebot wirklich an. Wenn du meinst, dass Mr MacKenzie nichts dagegen hat ...«

»Ganz sicher nicht«, erwiderte Frank. »Wir rufen Barbara an und sagen ihr, dass du schon im Haus bist und er nicht eigens herfahren muss, wenn er wieder an Land ist. Dafür ist er bestimmt dankbar.«

Kurz darauf sah Anna dabei zu, wie Crovies Version des rosaroten Panthers im Schloss ihres neuen Eigenheims herumstocherte. Ansonsten gab es im gesamten Dorf keinerlei Anzeichen von menschlicher Aktivität. Der Wind nahm zu, während die Sonne langsam unterging, und schmetterte gischende Wellen an die Ufermauer, was sich wie Zischen und Seufzen zugleich anhörte. Möwen ließen sich auf den Böen durch die Luft tragen und kreischten unaufhörlich. Anna blickte die Häuserreihe entlang, die weiter hinten an den Felsen endete. Die zerklüfteten grünen Klippen leuchteten golden im Abendlicht, Schatten entstanden in den Nischen. Die Klippen ähnelten Wellen, und einen Moment lang kam es Anna vor, als läge das kleine Dorf zwischen zwei Meeren und könne jederzeit vom Wasser verschlungen werden.

»Na bitte!«, rief Frank aus, als die Haustür mit einem metallischen Klacken aufsprang. Stolz strahlend sah er Anna an.

»Oh, vielen, vielen Dank«, sagte sie unendlich erleichtert.

»War mir ein Vergnügen. Kann ich dir noch beim Kistentragen helfen?«

»Danke, aber ich habe gar nicht so viele Sachen dabei. Ich denke, ich komme vorerst zurecht. Ich werde mich erst mal ... mit dem Haus vertraut machen.«

Frank nickte und trat zurück. Er schien zu verstehen, dass sie ihr neues Heim zum ersten Mal alleine betreten wollte. »Okay, aber klopf einfach bei uns, wenn du irgendetwas brauchst, ja? Gegen elf gehen wir ins Bett, aber bis dahin können wir mit anpacken und haben auch sonst noch allerlei zu bieten. Werkzeug, Tee, Schokolade, Whisky, einen Plausch – wonach dir der Sinn steht. Melde dich einfach.«

Anna lächelte. »Lieben Dank. Ich hatte gar nicht damit gerechnet, gleich so nette Nachbarn zu bekommen.«

Frank zuckte die Achseln. »Na, das versteht sich doch von selbst. Wir freuen uns, dass du hier einziehst und neues Leben in das Haus kommt. Vielleicht hast du Lust, morgen mit uns zu frühstücken? Halb zehn? Aber kein Stress, ganz wie du magst.«

Damit überließ er Anna sich selbst. Sie zögerte noch einen Moment, bevor sie tief Luft holte und über die Schwelle trat. Direkt hinter der Haustür befand sich eine weitere Tür, sodass man zunächst in einem kleinen Vorraum mit Wänden aus Kiefernholz stand, der offenbar als Windfang diente.

Als Anna die zweite Tür aufschob, schlug ihr ein Schwall abgestandener Luft entgegen. Der Raum lag im Halbdunkel, nur schwaches Licht drang durch die kleinen Fenster. Anna tastete nach einem Schalter und zuckte zusammen, als plötzlich das grelle

Licht einer Deckenlampe aufleuchtete. Dass sich geraume Zeit niemand mehr hier aufgehalten hatte, ließ sich auf den ersten Blick erkennen: Sämtliche Flächen waren von einer dicken Staubschicht bedeckt.

Anna hatte beim Kaufpreis nicht verhandelt, weil Mobiliar und Einbauten mit enthalten waren. Das hatte sie als praktisch empfunden, weil sie keine eigenen Möbel besaß und es aufgrund der besonderen Lage von Crovie schwierig war, neue anzuschaffen. Der Makler hatte zwar erwähnt, dass einiges »erneuerungsbedürftig« sei, aber erst jetzt wurde ihr klar, wie er das gemeint hatte: Sie konnte jetzt einen Haufen alten Plunder ihr Eigen nennen.

Im Wohnzimmer zu ihrer Linken, unter dem Fenster mit Blick zum Weg, standen ein durchgesessenes Sofa, bezogen mit grobem blauen Stoff, der an den Armlehnen so abgewetzt war, dass die Füllung herausquoll, und ein verstaubter Couchtisch aus Kiefernholz. Die zwei fadenscheinigen, orangebraun gemusterten Sessel gegenüber dem Zweisitzer stammten allem Anschein nach aus den Siebzigern. An der Wand gegenüber befand sich ein offener Kamin, der einen kleinen Holzofen beherbergte. Die Treppe, die Anna auf den Maklerfotos so gut gefallen hatte, führte hinter dem Kamin ins Obergeschoss und wirkte nicht malerisch wie auf den Bildern, sondern eher baufällig. Der Boden des Wohnzimmers war von einem abgewetzten blauen Teppich bedeckt, der nicht zum Farbton des Sofas passte.

Rechter Hand führte eine weitere Tür zu dem winzigen Badezimmer, in dem sich eine kleine Dusche, ein Waschbecken und eine weiße Keramiktoilette befanden. Zum Glück sah hier trotz Staubschicht alles sauber und sogar relativ modern aus.

Anna schloss die Badezimmertür und ging geradeaus weiter. Nach sechs Schritten befand sie sich in ihrer neuen Küche. Laut Beschreibung auf der Maklerseite hatte sie einen Kachelboden und war mit Herd, Spüle und Kühlschrank ausgestattet, alles andere war Anna beim Kauf egal gewesen. Sie hatte gar nicht gewusst, ob sie nach der Trennung von Geoff jemals wieder in einer Küche stehen wollte, außer um Toast zu machen und Fertiggerichte in eine Mikrowelle zu schieben. Jetzt allerdings war sie doch ein wenig bestürzt. Es gab zwar Schränke, Regale, eine Arbeitsfläche und sogar einen Mini-Esstisch mit zwei Stühlen in der Nische unter der Treppe, aber der Raum war so klein, dass er in Geoffs Fahrstuhl gepasst hätte. Man konnte hier höchstens Brot toasten.

Über der antiquierten weißen Keramikspüle befand sich ein winziges Fenster mit Meerblick. Es war kleiner als ein DIN-A4-Blatt und mit Fensterläden ausgestattet, die es wahrscheinlich vor Brechern schützen sollten. Anna stützte sich auf das Spülbecken und starrte nach draußen auf die graugrünen Wogen.

»Oh Gott, was habe ich nur getan?«, murmelte sie.

*Na komm schon, mein Mädchen,* hörte sie plötzlich eine vertraute Stimme in ihrem Kopf. *Nicht gleich aufgeben.*

Tränen traten ihr in die Augen. *Dad.*

Das hatte er zu ihr gesagt, als Anna nach der Ausbildung zur Köchin ihre erste Stelle bekam und er beim Umzug in die neue Unterkunft half. Das war nun beinahe zwanzig